GENDER OPEN REPOSITORIUM

Diskurstheoretische Zugänge in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung

Amos, Karin

2004

https://doi.org/10.25595/1003

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Amos, Karin: *Diskurstheoretische Zugänge in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*, in: Glaser, Edith; Klika, Dorle; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaften (Bad Heilbrunn / Obb.: Klinkhardt, 2004), 76-90. DOI: https://doi.org/10.25595/1003.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

HANDBUCH
GENDER UND ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT

herausgegeben von

Edith Glaser, Dorle Klika und Annedore Prengel



2004

VERLAG JULIUS KLINKHARDT • BAD HEILBRUNN / OBB.

Für Prof. Dr. Doris Knab
zum 75. Geburtstag

Die Deutsche Bibliothek – Cip-Einheitsaufnahme

Ein Titelsatz für diese Publikation ist bei
der Deutschen Bibliothek
erhältlich.

2004.7.Ll. © by Julius Klinkhardt.
Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Druck und Bindung:
AZ Druck und Datentechnik, Kempten
Printed in Germany 2004
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier
ISBN 3-7815-1323-8

Einleitung 9
Edith Glaser/Dorle Klika/Annedore Prengel

Wissenschaftsforschung, Disziplin Erziehungswissenschaft und Geschlecht ... 16
Edith Glaser/Karin Priem

1 Theoretische Perspektiven auf die erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung

DerDieDas Subjekt und die Welt – Bildungstheoretische Beiträge 33
Dorle Klika

Zwischen Eigenem und Fremden – Phänomenologische Beiträge 47
Johanna Hopfner

Das Geschlecht als semiotischer Unterschied – Zeichentheorie als Grundlage der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung 58
Rita Casale/Sabina Larcher

Diskurstheoretische Zugänge in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung 76
Karin Amos

Zwischen Gender-Gesichtspunkten gleiten – Perspektivitätstheoretische Beiträge 90
Annedore Prengel

Theorien der Differenz – Anregungen aus Philosophie und Psychoanalyse .. 102
Barbara Rendtorff

Gleichheit-Differenz-Konstruktion-Dekonstruktion 112
Christiane Micus-Loos

Geschlecht als psychische Realität – Psychoanalytische Beiträge 127
Luise Winterhager-Schmid

Sozialisation – ein veraltetes Konzept in der Geschlechterforschung? 146
Carol Hagemann-White

Generationentheorien und erziehungswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung 157
Friederike Heinzel

Doing Gender: Konstruktivistische Beiträge 175
Hannelore Faulstich-Wieland

Systemtheorie und Geschlechtertheorie 191
Vera Moser

Der Blick auf evolvierte Verhaltensstrategien:
Anregungen aus der Soziobiologie 200
Annette Scheunpflug

Kulturtheoretische Perspektiven auf Geschlecht und
Geschlechterverhältnisse 215
Barbara Friebertshäuser

Arbeit und soziale Ungleichheit – Gesellschaftstheoretische Beiträge 237
Doris Lemmermöhle

Dekonstruktive Perspektiven auf das Referenzsystem von
Geschlecht und Sexualität – Herausforderungen der Queer Theory 255
Jutta Hartmann

Männerforschung und Erziehungswissenschaft 271
Edgar Forster/Markus Rieger-Ladich

2 Bildungshistorische Zugänge der Frauen- und Geschlechterforschung

Von der klassischen Sozialgeschichte zur
„Sozialgeschichte in der Erweiterung“ 287
Elke Kleinau

Erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung als Ideengeschichte 303
Brita Rang

Historische Genderforschung und „cultural turn“ 322
Meike Sophia Baader

Klassikerinnen 337
Margret Kraul

3 Gender in Teildisziplinen und Handlunsgfeldern

Gender in der Familienerziehung 349
Christiane Micus-Loos/Yvonne Schütze

Gender im Kindergarten 361
Dagmar Kasüschke

Gender in der Primarstufe des Schulwesens 372
Astrid Kaiser

Gender in den Sekundarstufen 389
Elke Nyssen

Gender in den Fachdidaktiken 410
Hanna Kiper

Gender in der Sonder- und Integrationspädagogik 425
Ulrike Schildmann

Gender in der Interkulturellen Pädagogik 436
Marianne Krüger-Potratz/Helma Lutz

„Dolle Deerns", „PfundzKerle" und „MezzoMezzo" –
Gender in der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit 448
Margitta Kunert-Zier

Gender in der Kinder- und Jugendhilfe 461
Maria Bitzan

Jungen- und Männerarbeit 477
Edgar Forster

Gender in der Berufsbildung 491
Antje Bredow

Gender in der Erwachsenenbildung 502
Anne Schlüter

Gender Studies: Feministische Perspektiven in Studium und Lehre 515
Ingrid Schacherl

Gender in derLehrerInnenbildung und Schulentwicklung 523
Christine Biermann/Barbara Koch-Priewe

Psychosoziale Beratung und Genderrelation 540
Ruth Großmass/Christiane Schmerl

Gender und Medienpädagogik 557
Agi Schründer-Lenzen

Gender Mainstreaming – Perspektiven für die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung 574
Birgit Schaufler

4 Methodologie und Forschungszugänge

Methodologie und Gender 587
Ulrike Popp

Geisteswissenschaftlich- und sozialwissenschaftlich-hermeneutische Zugänge 599
Regina Mikula/Andrea Felbinger

Objektiv hermeneutische Zugänge 610
Merle Hummrich

Tiefenhermeneutische Zugänge 622
Regina Klein

Ethnographische Ansätze 636
Helga Kelle

Biographieforschung – Erziehungswissenschaft – Genderforschung 650
Heide von Felden

Quantitative Zugänge 663
Ulrike Popp

5 Anhang

Sachregister 681
Namensregister 693
AutorInnenverzeichnis 703

Diskurstheoretische Zugänge in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung

Karin Amos

„Diskurs", so wird häufig konstatiert, zählt zu den aktuell meistverwendeten alltagssprachlichen und wissenschaftlichen Begriffen (stellvertretend Keller 2001, S. 10 ff.). Für die Geschlechterforschung im Allgemeinen und die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung im Besonderen folgt aus der vielfältigen möglichen Verwendung von Diskurstheorien, dass eindeutige Zuordnungen schwierig sind, dass AutorInnen durchaus jeweils unterschiedliche Diskurstheorien in Gebrauch nehmen können, ja dass sie darüber hinaus in durchaus weitem Gebrauch mit Diskurstheorien operieren. Um einen Ort zu bestimmen, der sowohl grundsätzliche Orientierung bietet als auch Systematisierungen von bereits vorliegenden sowie potentielle Anschlüsse für weitere Forschungsarbeiten ermöglichen soll, wurde für den Beitrag folgendes Vorgehen gewählt: Zunächst werden Aspekte zum Stand der sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskussion zur Diskurstheorie vorgestellt. Dieser Teil berücksichtigt in besonderer Weise die beiden zentralen Positionen, die unter Diskurstheorie subsumiert werden: die der Kritischen Theorie zuzuordnende Diskursethik und die dem (Neo-)Strukturalismus zuzuordnende Diskursanalyse. Von hier aus lässt sich dann das Feld der diskurstheoretisch orientierten Geschlechterforschung systematisieren und besser einschätzen. Dies auch vor dem Hintergrund, dass die diskurstheoretische Rezeption in der Erziehungswissenschaft häufig durch die Rezeption in der Geschlechterforschung in anderen Gebieten gebrochen erfolgt. So wird für die diskursanalytische, mit dem Namen Michel Foucault verbundene Position, oft auf die Rezeption durch Judith Butler rekurriert und für die diskursethische, mit dem Namen Jürgen Habermas verbundene, diskurstheoretische Version auf Seyla Benhabib zurückgegriffen. Gerade im Falle der deutschsprachigen Rezeption von Judith Butlers *Gender Trouble* hätten Missverständnisse und verkürzte Interpretationen verhindert werden können, wenn der Foucaultsche Diskursbegriff in den Debatten besser aufgearbeitet worden wäre (vgl. stellvertretend Haas 1995).

Für zusätzliche Verwirrung sorgt die Affinität der Diskurstheorie mit denjenigen intellektuellen Positionen, die als Standpunkttheorien bezeichnet werden. Deutlich wird der Unterschied zwischen Diskurs- und Standpunkttheorien am Beispiel Nancy Hartsocks, die mit ihrem Aufsatz aus dem Jahre 1983: „The Feminist Standpoint: Developing the Ground for a Specifically Feminist Historical Materi-

alism" die Vorstellung eines feministischen Standpunktes in die Debatte einbrachte; aber dies geschah ohne Rekurs auf den Diskursbegriff. Hartsocks kritische Auseinandersetzung mit Foucault fand 1987 in dem Beitrag: „Foucault on Power: A Theory for Women?" statt, worin die grundsätzlichen Differenzen, die ihre eigene von Foucaults Position unterscheiden, zum Ausdruck gebracht sind. In der Folge von Hartsocks klassischer Artikulation des feministischen Standpunktes wurde die These vom einheitlichen feministischen „Wir" in Frage gestellt und zwar in den USA vor allem durch nicht-weiße Frauen (vgl. Hill Collins 1997; Joseph 1993); dennoch: auch deren Problematisierungen sind nicht unbedingt und nicht in erster Linie diskurstheoretisch orientiert. Da es aber auch in der Diskurstheorie grundsätzlich um die Frage nach der Verteilung gesellschaftlicher Macht geht, sind Fragen wie: Wer spricht? In welcher Absicht? Mit welchem Interesse und mit welcher Macht ausgestattet? usw. leicht mit ideologiekritischen Positionen zu verwechseln – beide sollten jedoch voneinander unterschieden werden, um die originäre Perspektive der Diskurstheorie nicht aus dem Blick zu verlieren. Erläuternd ist hierzu anzumerken: Das In-Beziehung setzen von Standpunkt und Diskurstheorien ist nicht unproblematisch, weil zum einen marxistisch ausgerichtete feministische Standpunkttheorien unabhängig von der Theoretisierung von Diskursen entwickelt wurden und zum anderen vor allem poststrukturalistisch inspirierte Diskurstheorien nur bedingt kompatibel mit der Bestimmung von an die Person gebundenen Standpunkten sind. Alles in allem scheint es daher im Rahmen eines Handbuches angebracht, nicht die Rezeption von Diskurstheorien in der Geschlechterforschung zum Ausgangspunkt zu nehmen, sondern nach einem kurzen Überblick zum Stand der sozialwissenschaftlichen Diskurstheorien die beiden aktuellen Hauptpositionen selbst zum Gegenstand zu machen. Im Gang der Darstellung erfolgen immer wieder Verweise auf die Rezeption in der Genderforschung und im letzten Abschnitt steht die erziehungswissenschaftliche Nutzung im Vordergrund.

1 Zum Stand der wissenschaftlichen Diskussion von „Diskurs"

Keller u.a. unterscheiden im *Handbuch sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse* – je nach geistes- bzw. sozialwissenschaftlichem Bezug – zwischen vier inhaltlichen Fokussierungen von „Diskurs": 1. der *discourse analysis*, 2. der *Diskursethik*, 3. der diskurstheoretischen Ausprägung der Analyse von ‚Diskursen' und 4. der kulturalistischen Diskursanalyse. Zu dieser Unterscheidung führen die Autoren aus: Die vor allem in angelsächsischen Ländern verbreitete auf Anwendung bezogene discourse analysis ist, so die Einschätzung der Herausgeber, aufgrund ihres am konkreten Sprachgebrauch orientierten Fokus eher mit Gesprächs- oder Konversationsanalyse zu übersetzen, denn mit Diskursanalyse. Disziplinär sei dieser Ansatz in (sozio-)linguistischen, linguistisch-pragmatischen und ethnomethodo-

logischen-konversationsanalytischen Ansätzen verortet. Aus diesem pragmatischen Zugriff seien anwendungsbezogene Perspektiven der gezielten Gestaltung von Kommunikationsprozessen hervorgegangen.

Der Begriff der *Diskursethik*, vor allem mit den Namen Jürgen Habermas und Karl Otto Apel verbunden, an sprachtheoretische und sprachphilosophische Ansätze anschließend, bezeichnet die Ausarbeitung einer umfassenden Theorie des kommunikativen Handels. In der Diskursethik geht es vor allem um die normativen Verfahrens- und Orientierungsprinzipien für Diskussionsprozesse, denn auf diese Weise soll eine möglichst umfassende Verfahrensgerechtigkeit bei der Klärung strittiger kognitiver, moralischer und ethischer Fragen gewährt werden. Habermas' zentrale Positionierung der Idealvorstellung eines „herrschaftsfreien Diskurses" bildet dabei eine für reale Diskussionsprozesse in unterschiedlicher Form handlungsrelevante Leitbild- bzw. Organisationsmodellfunktion.

In Frankreich wurde im Anschluss an und in Weiterentwicklung des linguistischen Strukturalismus Ferdinand de Saussures und des ethnologischen Strukturalismus Claude Lévi-Strauss' nicht die ethische sondern die analytische Orientierung der Diskurstheorie entwickelt. In der post- bzw. neo-strukturalistischen Modifikation und Weiterentwicklung des Strukturalismus (zur Unterscheidung zwischen post- und neo-Strukturalismus vgl. Frank 1984) lassen sich unterschiedliche Strömungen und Ausrichtungen identifizieren. Erwähnt seien hier stellvertretend nur die Namen Louis Althusser, Roland Barthes, Algirdas Greimas (für die Semiotik), Jacques Lacan (für die Psychoanalyse) und Jacques Derrida (für die unter Bezeichnung Dekonstruktivismus bekannte Variante des Poststrukturalismus). In diesen Zusammenhang gehören auch die für die Geschlechterforschung sehr einflussreichen Positionen von Julia Kristeva, Hélène Cixous und Luce Irigaray. Vor allem aber ist die Diskursanalyse mit dem Namen Michel Foucault verbunden. Die vierte Perspektive auf „Diskurs" und „Diskurstheorie", die kulturalistische Diskursanalyse verdient im hier zur Diskussion stehenden Zusammenhang besondere Beachtung, weil es sich um einen Syntheseversuch der verschiedenen Strömungen handelt – in Bemühungen wie der Institutionalisierung von *discourse studies* (vgl. die Bestrebungen Teuk von Djiks an der Universität Amsterdam) zum Ausdruck gebracht. Unterschiedliche ‚Brückenschläge' sind bei diesen Syntheseversuchen zu beobachten. Zwischen (post-)marxistisch begründeten Hegemonietheorien (Althusser, Laclau, Mouffe), Soziologie und Soziolinguistik. Daneben ist die Beförderung des Dialogs zwischen Foucaultscher Diskurstheorie und dem konversationsanalytischen Diskursbegriff zu konstatieren. Im Falle der Bestrebungen von Siegfried Jäger und seinen Mitarbeitern am Duisburger Institut für Sprach-und Sozialforschung (DISS) geht es um eine Verbindung Foucaultscher Positionen mit einer psychologisch-marxistischen Tätigkeitstheorie zu einer ‚Kritischen Diskursanalyse'.

Zu denjenigen Personen, die mit einschlägigen Schriften die deutschsprachige sozialwissenschaftliche Diskursanalyse auch im Blick auf den Gender-Aspekt maßgeblich befördert haben, zählt an prominenter Stelle Hannelore Bublitz.
So weit ein erster knapper Überblick über den aktuellen Stand der sozialwissenschaftlichen Entwicklung und Nutzung von Diskurstheorien. Blickt man von hier aus wiederum auf wesentliche Genderforschungspositionen, wie sie vor allem im angloamerikanischen Sprachraum vertreten sind, lassen sich weitere Bezüge nachweisen. Neben den beiden erwähnten Wissenschaftlerinnen Judith Butler (an Foucault orientiert) und Seyla Benhabib (an Habermas orientiert), lassen sich Gayatri Chakravorty Spivak als Derridas Dekonstruktivismus mit *Subaltern* und *Postcolonial Studies* verbindend (vgl. Harasym 1990 und Landry 1996) sowie Donna Haraway (1995 und 1997) als die Brücke zwischen avancierten sozialwissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Theorien schlagend, anführen. Auch die deutschsprachige erziehungswissenschaftliche Genderforschung hat – darauf wird noch näher einzugehen sein – in den mit diesen Namen bezeichneten Positionen zentrale Referenzpunkte.
Eine weitere wichtige Annäherung an das Feld der Diskurstheorien ist die begriffsgeschichtliche. Nennen (2000) weist in seiner wort- und begriffsgeschichtlichen Rekonstruktion von Diskurs auf dessen ideen- und sozialgeschichtlichen Schlüsselstellung hin und verdeutlicht damit, dass es bei dem Wortfeld um „Diskurs", „Diskursivität", „diskursiv" usw., welches sich vom lateinischen „discurrere": auseinanderlaufen, herumirren, ableitet – in der Rhetorik mit der Bedeutung: erörtern, verhandeln, heftiger Wortwechsel, versehen – um ein methodisches, systematisches, begriffliches Vorgehen handelt. Mit Kohlhaas gesprochen reicht die Bedeutungsskala von Diskurs von der dispersiven Bewegungsart über die Unterscheidung zwischen göttlicher und menschlicher Vernunft, über die teilweise institutionalisierte Verwendung für „Abhandlung", „Rede", „Ansprache", „Vortrag", sowie die kognitive Bezeichnung für „Überlegung" oder „Verständigung" bis hin zur pejorativen Konnotierung als „weitschweifiger Rede" oder undisziplinierter oft auch situationsblindem „Parlieren" (ebd., S. 36).
Auch Nennen beschränkt seine Überlegungen auf die Unterscheidung zwischen den beiden großen die aktuellen Diskussionen beherrschenden Richtungen: Zum einen eine deutsche Schule der *Diskurstheorie*, vor allem mit der Ermittlung und Entwicklung einer Theorie des kommunikativen Handelns aus diskursethischen Prinzipien befasst, die Verbindung aus Kantischer Philosophie und Elementen der angloamerikanischen Sprechakttheorien nutzend und mit dem Namen Jürgen Habermas identifiziert. Zum anderen eine französische Schule der *Diskursanalyse*, die im Anschluss an die Rationalitätskritik Nietzsches und Heideggers mit Positionen eines als postmodern verstandenen Neostrukturalismus verbunden ist und in Diskursen eher Phänomene der Machtausübung identifiziert. Die Diskursethik erhält ihre Relevanz vor dem Hintergrund, dass in modernen, säku-

laren Gesellschaften Ethik bzw. auch Moralität nicht mehr von einer Instanz autorisiert und legitimiert sind, also auf keine fraglosen Gewissheiten mehr rekurriert werden kann. Mit den zur Disposition gestellten vormals fraglosen Gewissheiten geht es nun darum eine Methode zu entwickeln, die es einerseits überhaupt ermöglicht und andererseits auch das Gelingen dafür sichern kann, die Vernünftigkeit einer Forderung, eines Vorschlags oder einer Behauptung zu erweisen. Damit der Diskurs zum Intermedium zur Erörterung von Geltungsansprüchen.

2 Diskurstheorie in foucaultianischer und habermasianischer Perspektive

Im Folgenden wird Bezug genommen auf die sukzinkte Darstellung von Martin F. Meyer (Nennen 2000, S. 77-94). Ausgangspunkt ist auch hier die Feststellung, dass für die Diskurstheorie Jürgen Habermas' und Karl Otto Apels kennzeichnend sei, dass es um die indirekte Beurteilung der normativen Richtigkeit von Handlungen, Handlungsanforderungen und praktischen Urteilen auf der Basis von im Diskurs vorzubringenden Geltungsansprüchen gehe. Damit ist nicht der Wertekanon gemeint; vielmehr werden die Verständigungsverhältnisse selbst zum einzigen und unverzichtbaren Garanten von Humanität (vgl. Habermas 1983). Anliegen der Diskursethik sei es, der Behauptung, eine moralische Begründung sei entweder nicht möglich oder nicht vernunftbegründet möglich, da Moral sich der Zweck-Mittel Rationalität entziehe, entgegenzutreten. Habermas setzt diesen skeptizistischen Positionen entgegen, dass moralische Fragen immer dort ansetzen, wo infolge unerfüllter normativer Erwartungen emotionale Betroffenhei-ten entstehen, die nicht durch das beantwortet werden können, was als objektive Haltung bezeichnet wird. Unter Rückgriff auf den englischen Philosophen Peter Strawson zeigt er, dass moralische Gefühle in einem unmittelbaren Zusammenhang dazu stehen, dass und in welchem Maße der Handelnde als für seine Tat verantwortlich begriffen wird. Habermas folgert daraus, dass die genuine Sphäre des Moralischen nicht von einer aktiven Teilnehmerposition abgekoppelt werden kann. Moral kann nicht aus der nüchtern objektivierenden Beobachterperspektive des reinen Theoretikers begründet werden, sondern bedarf der performativen (teilnehmenden) Einstellung. Er wendet daher in der Auseinandersetzung mit dem instrumentellen Konzept eines allein auf die Zweck-Mittel Relation ausgerichteten Vernunftbegriffs ein, dass zwischen Wissenschaft und Ethik wichtige Unterschiede bestehen. Während Wissenschaft auf die Erklärung von Tatsachen abzielt, geht es in der Ethik um die Rechtfertigung von Handlungen. Während es in der Wissenschaft um Wahrheit geht, hat es die Ethik mit Richtigkeit zu tun. Die Begründung moralischer Normen verläuft auf anderen Bahnen als die der wissenschaftlichen Erklärungen.

Die Logik der moralischen Argumentation unterscheidet sich von der des theoretischen Diskurses zudem auch darin, dass erstere in der Lebenswelt verwurzelt sein muss. Durch eine Analyse des alltäglich-lebensweltlichen Sprachgebrauchs demonstriert Habermas die Unterscheidung zwischen regulativen von konstativen Sprechhandlungen hinsichtlich der Satzform, der Satzfunktion, der Verbindlichkeit und der Gültigkeit. Hinsichtlich der Form: der erste Typus ist assertorisch (feststellend), der zweite normativ; hinsichtlich der Funktion: der konstative Sprechakt rekurriert auf die Beschreibung von Tatsachen, der regulative zielt auf die legitim geordneten zwischenmenschlichen Beziehungen. Hinsichtlich der Verbindlichkeit: der konstative Sprechakt zielt auf die jeweilige Deutung der Situation, ein regulativer Sprechakt zielt indes auf den Verkoppelungseffekt von Kommunikationsteilnehmern. Schließlich geht es dem konstativen Sprechakt um Wahrheit, dem regulativen dagegen um Richtigkeit, da in letzterem die Erfüllung von Normen anvisiert ist. (Nennen 2000, S. 83-84). In modernen Gesellschaften sagt die *gesellschaftliche Geltung* von Normen noch nichts darüber aus, ob diese auch *ethisch gültig* (Herv. MFM) sind. Meyer weist darauf hin, dass Legalität und Legitimität in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen. Habermas zitierend (1983, S. 72) führt er dazu aus, dass in modernen demokratisch verfassten Gesellschaften das Herrschaftssystem auf Massenloyalität angelegt sei, so dass Normen, die dem Volk nicht als legitim erschienen, keine Chance auf dauerhafte Geltung beanspruchen könnten. Da die öffentliche Zustimmung durch Diskurse vermittelt sei, stelle sich die Frage, wie diese Vermittlung ablaufen solle. Dabei geht es nicht mehr um die Funktion, sondern um den Entwurf der Logik des Diskurses. Erste Voraussetzung: ein Prinzip muss angegeben werden mit dessen Hilfe Normen begründet werden können. Habermas nennt dies den Universalisierungsgrundsatz ‚U'. Auf den Kantschen kategorischen Imperativ bezogen und diesen um dialogische Aspekte – vor allem George Herbert Meads Gedanken des idealen Rollenaustausches, der jeden im Kreise der Betroffenen dazu zwingt, bei Interessenabwägung die Perspektive aller anderen einzunehmen (ideal role taking) modifizierend - kommt Habermas zu der Überzeugung, dass die Begründung von Moral einen realen Diskurs erfordert (Nennen S. 85). Dem Einwand, der Universalisierungsgrundsatz sei in Wahrheit ein typisch westliches Ethikkonzept, beantwortet Habermas in Abweichung zur transzendentalpragmatischen Argumentation, wie sie Karl-Otto Apel hervorgebracht hat (Apel 1973). Im Unterschied zu Apel verzichtet Habermas auf den Versuch einer Letztbegründung und entwickelt statt dessen einen Kanon konkreter Argumentationsregeln. Meyer rekapituliert die nach drei Ebenen unterschiedenen Diskursregeln wie folgt (Herv. in Nennen, S. 87): der *logisch-semantischen Ebene der Produkte*, der *dialektischen Ebene der Prozeduren* und der *rhetorischen Ebene der Prozesse*. Diese Diskursregeln sind die Verfahrensbedingungen, die den Diskurs über konkrete Fragen der Sollgeltung von Normen orientieren. Aber der Universalisierungsgrundsatz ‚U' ist

nicht mir der Diskursethik selbst zu verwechseln, die Habermas auf die Formel ‚D' bringt. Der Diskursethik zufolge können nur solche Normen moralische Geltung beanspruchen, die die Zustimmung aller Betroffenen als Teilnehmer eines praktischen Diskurses finden (oder finden können). Aus dieser moraltheoretischen Begründung bleibt dem Philosophen nur die Bemühung um die Begründung einer normativen gehaltvollen Argumentationsregel. Gesellschaftstheoretisch ergibt sich aus ‚D' vor allem die Forderung nach einem umfassenden öffentlichen Diskurs. Die Ebene der konkreten Moralbegründung wird von Habermas in die Sphäre der gesellschaftlichen Debatten verschoben. Als Moraltheorie bleibt die Diskursethik eine rein formalistische Verfahrensanweisung. Dennoch bedeutet dies nicht, dass die Diskurstheorie keinen Praxisbezug haben kann. Die Menschenrechtsdebatte, aber auch der Ethikunterricht und die bildungspolitischen Ziele, die mit der Erhöhung des Reflexivitätsgrades gesellschaftlicher Normen in Verbindung stehen, können als Beispiele dienen.

Bezüglich der theoretischen erziehungswissenschaftlich relevanten Entfaltung des Ansatzes ist die konsequente reflexiv-normative Grundlegung kritischer Pädagogik durch Holger Burckhart anzuführen (vgl. Burckhart 1999).

Wie bereits eingangs kurz festgestellt, liegt im diskursethischen Modell ein wichtiger Bezugspunkt für die Schriften der Philosophin Seyla Benhabib, die in ihrer feministischen Subjektkonzeption an die Kritische Theorie anschließt und an grundsätzlich modernen Positionen von menschlicher Vernunftbegabung und Moralfähigkeit, Freiheit und Selbstbestimmung festhält (Benhabib 1993). Ihr originärer Beitrag zur Diskurstheorie liegt darin, die Genderperspektive, für die Diskursethiker lange Zeit blind waren, als für die Subjektkonzeption konstitutiv zu denken (Vgl. u.a. Benhabib 1988, 1991, 1993). Daraus ergeben sich in vielerlei Hinsicht signifikante Folgen: beispielsweise hinsichtlich der Theoretisierung und Verhältnisbestimmung zwischen öffentlich und privat sowie – in Anlehnung an die Kontroverse zwischen Kohlberg und Gilligan (1999) – für die moralphilosophischen Konzepte von Autonomiefähigkeit. Die Frage der Anerkennung des Anderen ist nach Benhabib immer eine konkrete, kontextgebundene (Benhabib 2000).

Die folgenden Darlegungen zu Foucaults diskurstheoretischem bzw. diskursanalytischem Ansatz folgen nicht den Ausführungen von Keller und Nennen, sondern greifen auf Manfred Frank (1984) zurück. Maßgeblich für die Zwecke einer Diskussion der diskurstheoretischen Zugänge in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung ist vor allem die elfte Vorlesung (S. 216-236), in der vielfach und vor allem auf Foucaults: *Die Archäologie des Wissens* (1981) und *Die Ordnung des Diskurses* (1974) Bezug genommen wird.

Frank rekurriert zunächst auf das Archäologie-Projekt Foucaults, in dem es darum ging zu zeigen, dass die Vorstellung einer kontinuierlichen und einheitlichen, teleologischen Geschichte aufgegeben werden müsse – es gibt keinen „Zeitgeist",

der einer Epoche Einheit verleiht. Die Geschichte sei vielmehr als Serie kontingent verbundener Schichten aufzufassen (Frank, S. 220), die nicht nur in der Abfolge der Epochen diskontinuierlich sei, sondern auch in sich selbst. Auf den Punkt gebracht heißt dies: Geschichte als Abfolge von Spezifitäten zu betrachten (S. 221). Der Begiff der ‚Spezifizitäten', darauf weist Frank ausdrücklich hin, spielt in *L'ordre du discours* [deutsch: Die Ordnung des Diskurses, K.A.], der Antrittsvorlesung Michel Foucaults am Collège de France eine zentrale Rolle. Die Ereignisse in ihrer Spezifität zu betrachten heißt: sie nicht als Fälle, die unter einen Allgemeinbegriff fallen, sondern in ihrer irreduziblen Einmaligkeit und Individualität betrachten. Das Individuelle aber ist der Gegner des Allgemeinen, denn im Gegensatz zum Besonderen bildet es kein System-Element: „alles Individuelle oder Singuläre ist nicht unterzuordnen und nicht aus Prinzipien zu deduzieren, weil es die Prinzipien auf eine von diesen Prinzipien unvorhersehbare Weise modifiziert" (ebd. S. 221). Dem Prinzip der Individualität des Ereignisses tritt das der Äußerlichkeit zur Seite, was, so Frank zunächst verwirrt, da Individualität gewöhnlich mit Subjektivität, also mit Innerlichkeit, in Verbindung gebracht wird. Foucault meint damit den Aspekt der Unrückführbarkeit auf ein diskursives Prinzip oder auf einen Sinn-Kern des Diskurses. Damit unterscheidet sich Foucaults Archäologie deutlich vom taxonomischen Strukturalismus á la Saussure und Lévi-Strauss.

Geht man aber wie Foucault davon aus, dass die kleinsten Diskurseinheiten Individuen sind, dann gibt es keine Regel, die vorschreibt, wie diese verbunden sind, welcher Ordnung sie angehören. Aber eine Ordnung, so auch der programmatische Titel der Antrittsvorlesung, bildet auch der Diskurs. So verweist Frank auf die Notwendigkeit eines dialektischen Oppositionsbegriffs von „System" oder „Allgemeinem" ohne welchen von Individuen gar nicht gesprochen werden könne. Diese Einheit oder Allgemeinheit ist aber nicht als „fester Kern" gedacht, sondern als entworfene. Geschichte kann als diskontinuierlich und zerstreut gedacht werden, ohne ihr damit gleichzeitig jedwede Einheit abzusprechen. Die Abkehr vom klassischen Strukturalismus impliziert nicht, dass Foucault auf die Vor- bzw. Unterstellung einer minimalen Einheit oder Regularität verzichten kann; dies verdeutlichen allein diese Überlegungen auch ohne Kenntnis der Foucaultschen Begriffe der „Formationsregeln" von Diskursen bzw. des „Archivs" als Raum der Zerstreuung der „énoncés" (Aussagen). Dass der Diskurs als Ordnung gedacht ist, wird augenfällig in der Rede von Diskurs als vertikalem System, das die verschiedenen Serien der zu einer Zeit auftretenden Geschichte zusammenhält (Frank gebraucht die Metapher des Durchspießens). Der Angriff auf den Strukturalismus bedeutet nicht, dass die Individualitäten auf gar kein Gesetz reduzierbar seien, eine Multiplikation der Codes, aus denen die Ereignisse zu deduzieren sind, ist noch keine grundsätzliche Verabschiedung vom Code-Modell schlechthin; statt eines globalen Codes sind nun viele Sub-Codes am Werk. Der Zusammenhang

der einzelnen Serien untereinander wird analytisch durch das „Tableau" gefasst: Ein Tableau ist Foucault zufolge eine Serie von Serien, eben selbst eine Serie und damit befindet sich Foucaults Diskursanalyse doch in enger Nachbarschaft zu dem Raum, auf dem die strukturalistische Textanalyse steht. Ihre Analyseeinheiten sind Sätze, bei Foucault énoncés genannt, Aussagen.

Um diese Nachbarschaft nicht zu eng werden zu lassen, verortet Foucault den von ihm unterschiedlich definierten zentralen Begriff des Diskurses zwischen Struktur und Ereignis. In jedem Falle sind Diskurse aber als eine Art von Rahmen definiert. Was darunter genau zu verstehen ist, hängt von dem ab, was Foucault als Aussage fasst. Diese sind negativ gesprochen weder Propositionen, noch Sätze (*phrases*) oder Sprechakte im Sinne von *Speech Acts*, obwohl sie die Funktion dieser Formen unter bestimmten Umständen übernehmen können. Propositionen, Sätze und illokutionäre Akte sind Elemente geschlossener Systeme: der Grammatik, der Logik, der konventionalisierten Redehandlungen. Genau diese Bedingungen treffen für die Aussagen nicht zu, denn diese sind, so Frank, in der Foucaultschen Darlegung individualisiert. Individualisiert heißt: nicht vorhersehbar seitens der Struktur, kontingent hinsichtlich ihres So-Seins. Foucault unterscheidet daher nachdrücklich ein énoncé von einem événement. Die Sprache existiert nur als virtuelles System möglicher Aussagen; die Diskursanalyse hat aber mit individuellen und wirklichen Aussagen zu tun, deren Bildungs-Ursprünge nicht in denen der langue aufgehen. Die Aussage trägt also jenem nie zu schließendem Abstand Rechnung, der zwischen dem besteht, was nach den Regeln der Sprache (langue) der Konventionen und des konkreten Denkens gesagt werden könnte, und dem, was tatsächlich gesagt wird. Diesen Abstand unterhält die Aussage zu allen Ordnungen, die im strengen Sinne des Wortes als Systeme beschrieben werden können. Systeme sind Regel-Apparate, aus deren Beherrschung die Einzelereignisse deduktiv abgeleitet werden können, ohne dass eine Veränderung auftritt. Alle Systeme müssen die Individualität und die inhaltliche Spezifizität der Aussage außer Acht lassen. Was Foucault über die Aussage énoncé sagt, bringt ihn, so stellt Frank unter Verweis auf Schleiermacher fest, in nächste Nähe zur Hermeneutik. Um den Gedanken der Individualität nicht zu weit zu treiben, schlägt Foucault vor, die Aussage über die Funktion zu definieren, die sie in Diskursen jeweils spielt. Präzisierend und Foucaults *Archéologie du savoir*, die Archäologie des Wissens referierend, merkt Frank dazu an, dass die Aussage: erstens eine Funktion der Art und Weise, wie ein Gegenstandsbereich oder eine Sinn-Dimension sich öffnet – eine Bedingung der Möglichkeit von Referenz und/oder Bedeutung sein kann; zweitens eine Funktion der Positionen, die sie den Aussage-Subjekten jeweils einräumt; drittens eine Funktion des reellen oder verbalen Kontextes in dem sie auftaucht und der nicht zusammenfällt mit den Kontext-Regeln der Syntagmatik oder der Pragmatik und viertens muss die Aussagefunktion die Be-

dingung erfüllen, eine materielle Existenz zu haben, die ihr eine minimale Identität verleiht (Frank 1984, S. 231).

Die Unterscheidung zwischen System und Typ, Diskurs und énoncé darf aber nicht zu weit getrieben werden, denn auch Diskurse sind Ordnungen, wenn auch Ordnungen besonderer Art. Foucaults Diskurstheorie steht also wie Dreyfus und Rabinow bemerkten „zwischen Strukturalismus und Hermeneutik". In diesem Sinne kann Foucault von der Einheit eines Archivs reden. Archiv ist die Gesamtheit aller diskursiven Regelmäßigkeiten, die eine bestimmte Epoche charakterisieren. Auch die Begriffe *formation discursive* und *règle de formation* gehören in diesen den Ordnungsaspekt von Diskursen verdeutlichenden Kontext.

Der Theorievergleich von Diskursethik und Diskursanalyse (Frank 1984, Gutting 1994) ist produktiv gerade auch im Blick auf zentrale Kategorien, welche die Pädagogik mit der Philosophie teilt: „Subjekt" und „Differenz" (vgl. Meyer-Drawe 1991, 1993 und 1996).

Der diskursethische Bezug in den Schriften Benhabibs findet seine Parallele im diskursanalytischen Judith Butlers (zur Kontroverse zwischen beiden vgl. Benhabib u.a. 1993, Haas 1995, Heinrichs 2001) – mit gravierenden Konsequenzen für die jeweilige Konzeption von Subjekt, Identität und Geschlecht. Für Butler geht es nicht um Fragen der Autonomie oder Anerkennung, nicht um Möglichkeiten selbstbestimmter Handlungen, sondern umgekehrt um die Konzeption von Subjektivität als grundsätzlich unterworfene; unterworfen, da in einem komplizierten und komplexen Machtgefüge konstituiert und diesem verhaftet. In poststrukturalistischer Perspektive – primär im Rückgriff auf Foucaults Diskursbegriff – problematisiert Butler die vielgenutzte feministische Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht, zwischen Geschlecht und Geschlechtsidentität – zwischen sex und gender. Ihre vieldiskutierte These in *Gender Trouble* (deutsch: Das Unbehagen der Geschlechter 1991) lässt sich auch folgendermaßen umformulieren: das ‚natürliche' Geschlecht ist immer schon ‚soziales'; auch das biologische ist diskursiv produziert. Eine Erläuterung ihres Diskursbegriffs findet sich in dem Sammelband, *Der Streit um Differenz* (Benhabib u.a. 1993, S. 129): „'Diskurs' ist nicht bloß gesprochene Wörter, sondern ein Begriff der Bedeutung; nicht bloß, wie es kommt, daß bestimmte Signifikanten bedeuten, was sie nun mal bedeuten, sondern wie bestimmte diskursive Formen Objekte und Subjekte in ihrer Intelligibilität ausdrücken."

Die Identität der Subjekte ist Butler zufolge konstituiert durch die intelligible Matrix von Geschlecht, Geschlechtsidentität und Sexualität (zur ausführlichen erziehungswissenschaftlichen Diskussion von Butler im Vergleich zu Benhabib und Lacan vgl. Heinrichs 2001, S. 129-183). Butlers Kritik am Feminismus richtet sich vor allem gegen die Bestimmung eines feministischen „wir", da dieses „wir" immer auch die jeweils gesellschaftlich legitimierten Subjektformationen bekräftigt und damit an genau den Ausschlüssen beteiligt ist, die der Feminismus

zu verschieben angetreten war. Damit ist aber nicht nur das Ins-Spiel-bringen von Heterosexualität, sondern auch das von Homosexualität neu zu denken. So schreibt sie in ihrem Beitrag, „Imitation and Gender Subordination" (Fuss 1991): „Sexuality is never fully „expressed" in any performance or practice. ... There are no direct expressive or causal lines between sex, gender, gender presentation, sexual practice, fantasy and sexuality. None of those terms captures or determines the rest."

3 Diskurstheoretische Zugänge in der (deutschen) erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung

Joachim Schroeders „Die Schule kennt nur zwei Geschlechter. Zum Umgang mit Minderheiten im Bildungssystem" verdeutlicht, wie die Pädagogik an der „Intelligibilisierung", dem quasi „natürlich" oder „selbstverständlich machen" der Ordnung der Geschlechter – um Claudia Honegger (1996) zu zitieren und Judith Butler zu paraphrasieren – beteiligt ist (Behm u.a. 1999, S. 149-167). Seine Auseinandersetzung mit schulischer Praxis und Gendertheorien dient nicht nur der Analyse bestehender Konstruktionen, sondern auch dem Aufzeigen von möglichen Alternativen in der Praxis. Im Abschnitt „Schwierige Schlüsse: Diesseits und jenseits der Zweigeschlechtlichkeit" bringt er die Implikationen seiner Überlegungen für schulische Settings auf den Punkt: „Die Pluraltitätsthese ernst genommen und durchgehalten heißt, daß Geschlecht und Sexualität als kontingent in Bezug auf biologischen, soziale und kulturelle Kontexte zu fassen sind. Gender und Sex sind nur noch binär codierbar, wenn man sich weiterhin in dem unsere geschlechtlichen und sexuellen Potentiale verengenden und unterdrückenden hegemonialen Systemen bewegen möchte. Geschlechts- und Sexualbiographien folgen nicht mehr ungebrochen den sozial geradlinig vorgespurten Entwicklungslinien hegemonialer gesellschaftlicher Erwartungen; vermutlich haben sie dies niemals und schon gar nicht überall getan. ... Dem Festhalten an schlichten Thesen der Zweigeschlechtlichkeit kann der Vorwurf des pädagogischen Kolonialismus nicht erspart werden. Das Andere wenigstens hypothetisch immer mitzudenken, das scheint mir nicht zuviel verlangt" (Behm u.a. S. 165). Nicht nur dieser Beitrag – der aufgrund des unmittelbaren Anschlusses an die Butlerschen Überlegungen ausgewählt wurde – sondern auch die anderen der im Sammelband *Das Geschlecht der Bildung – die Bildung der Geschlechter* veröffentlichten, sind im Foucaultschen Sinne diskurstheoretisch inspiriert. Damit schließen sie an eine Strömung der Geschlechterforschung an, die mit Namen wie Weedon (1991), Bußman/Hof (1995) und Honegger (1996) verbunden ist. Sabine Hark hat diese sozialwissenschaftliche „post-positivische" Wende, oft mit dem Stichwort „linguistic turn" belegt, für die Geschlechterforschung wie folgt beschrieben: „Denn insofern sich die diskurstheoretische und dekonstruktivistische Herangehensweisen vor allem auf Sprache, Wissen, Diskurse und deren Bedeutung für die *Gegenstands-*

konstitution konzentrieren, mithin davon ausgehen, daß alle sozialen Phänomene und Unterscheidungen hergestellt und nicht gegeben sind, sind sie besonders dazu geeignet, bestimmte Aporien zu durchdenken, die feministische Theorie seit ihren Anfängen begleiten. ... Erstens, Geschlecht, Geschlechterverhältnis, Geschlechterdifferenz wird in der Frauen- und Geschlechterforschung zwar als Erkenntnisgegenstand vorausgesetzt, muß aber zugleich als etwas kontinuierlich Hergestelltes, in sozialen und kulturellen Praxen Gemachtes und nicht per se Gegebenes begriffen werden. Daraus resultiert zweitens, daß Geschlecht auch im und durch feministisches Wissen in einer spezifischen Weise konstruiert wird, mithin Teil hat an der Unterscheidung nach Geschlecht" (Keller u.a. 2001, S. 353).

Damit, i.e. im Sinne sprachlicher Reflexivität, ist nochmals eindringlich verdeutlicht, dass eine Vielzahl von Beiträgen in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung als diskurstheoretisch inspiriert subsumierbar sind. Dies gilt besonders für textbasierte Untersuchungen in allen erziehungswissenschaftlichen Teilbereichen und deren Untergliederungen: von der Allgemeinen Erziehungswissenschaft bis zur Sozialpädagogik. Mit diesem Hinweis soll nochmals die extreme Selektivität der hier vorgestellten Positionen unterstrichen werden.

Diskurstheoretisch im engeren Sinne – hier wiederum vor allem in der Foucaultschen Variante – ist Gesa Heinrichs Monographie *Bildung – Identität – Geschlecht* (Heinrichs 2001), die im Untertitel als *Eine (postfeministische) Einführung* bezeichnet wird. Mit der Markierung „postfeministisch" ist bereits der zentrale Bezug zu Judith Butler hergestellt. In ihrem breit angelegten ambitionierten Syntheseversuch diskutiert Heinrichs die entscheidenden diskursanalytischen aber auch die diskursethischen Postionen und Zugänge zu ihrem Thema. Dabei entwirft sie eine innere Zusammenhänge und Ausdifferenzierungen nachvollziehbar machende Topographie der aktuellen Debatten.

Die erziehungswissenschaftliche Verarbeitung klassischer feministischer Standpunkttheorien mit diskursethischen und diskursanalytischen Aspekten wird von Annedore Prengel in *Pädagogik der Vielfalt* (Prengel 1993) vorgenommen. Ihre zentralen Themen: Anerkennung, Demokratie, das Verhältnis zwischen Gleichheit und Differenz, ihr Bezug auf Seyla Benhabib verdeutlichen die Anleihen an einer diskursethischen Orientierung, ohne dabei den gänzlichen Verzicht auf analytische Aspekte von Diskurs zu implizieren. Eine andere wichtige Position in der erziehungswissenschaftlichen Genderdiskussion wird von Barbara Rendtorff eingenommen. Auch sie nimmt diskurstheoretische Aspekte auf; orientiert sich aber weniger an Foucault als am Dekonstruktivismus Derridas und der Psychoanalyse Lacans (vgl. Rendtorff 1996, 1998). Mit den Bezügen zu Lacan und Derrida wird unmittelbar augenscheinlich, dass „Sprache" auch in Rendtorffs Ansatz eine wichtige Rolle spielt; allerdings unterscheidet sich diese Bezugnahme grundsätzlich von der Judith Butlers. Folglich differieren auch die Schlüsse, die Rendtorff sowohl für die erziehungswissenschaftliche theoretische Diskussion als auch für die

pädagogische Praxis zieht, von den entsprechenden Implikationen der Butlerschen Schriften, wie sie etwa Gesa Heinrichs in ihrem eigenen Konzept Identität als In-Differenz-Werden vorgenommen hat.

In der Einleitung zu *Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung* (Lemmermöhle u.a.2000) hat Dorle Klika einen Zuordnungsversuch zu den diversen unterschiedlichen diskursiven Verwendungsweisen und zentralen Begriffe der aktuellen Diskussionen in der Geschlechterforschung unternommen. Und hier in der Einleitung wie auch in den weiteren Beiträgen des Sammelbandes sowie in anderen ähnlichen Bänden wie etwa dem von Barbara Rendtorff und Vera Moser herausgegebenen *Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft* oder auch im bereits erwähnten *Das Geschlecht der Bildung – die Bildung der Geschlechter* (Behm u.a. 1999) wird exemplarisch augenfällig, dass bei einer Erweiterung des Gesichtsfeldes durch Berücksichtigung ethnomethodologischer und generell sozialkonstruktivistischer Positionen, eine präzises Herausfiltern der diskurstheoretischen Positionen in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung außerordentlich schwierig ist. Viele der Erziehungswissenschaftlerinnen, die im Bereich der Geschlechterforschung aktiv sind, berücksichtigen diskurstheoretische Aspekte. Dies nicht zuletzt auch aufgrund der Affinität zwischen einigen Strömungen des Sozialkonstruktivismus und der Diskurstheorie: Auf der Basis der vielfältigen Kombinationsmöglichkeiten eines umfangreichen theoretischen und methodischen Repertoires sozialwissenschaftlicher und philosophischer Positionen können nun sowohl einerseits die Bildungsgeschichte und wissenschaftshistorisch die Disziplingeschichte auf die Implikationen der Geschlechterdifferenz für pädagogische Konzepte und Praktiken befragt als auch andererseits die bildungstheoretischen und praxisrelevanten Dimensionen herausgearbeitet werden. Die Kritik bezieht sich vor allem auf die foucaultianisch inspirierte Diskursanalyse und äußert im Kern ähnliche Bedenken wie sie auch in Bezug auf konstruktivistische Positionen formuliert werden: wenn alles Diskurs (Konstruktion) ist, wo bleibt der Körper, die soziale Realität o.ä.? Auf diesen Einwand hat Butler in *Körper von Gewicht* geantwortet. Eine weitere Stoßrichtung der Kritik bezieht sich auf die deterministischen Tendenzen. Welche Handlungsmöglichkeiten bleiben sozialen Akteuren bzw. Subjekten, wenn ihre Positionen diskursiv bestimmt sind?

Es gibt, so sollen diese knappen Ausführungen verdeutlichen, kaum einen Gegenstandsbereich erziehungswissenschaftlicher Geschlechterforschung, in der diskurstheoretische Elemente oder Aspekte in das Untersuchungsdesign nicht einbezogen werden könnten. Die hier getroffene Auswahl wird der Vielzahl von Autorinnen nicht gerecht, die eine solche Perspektive reklamieren. Um aber andererseits die Diskurstheorie in ihrer Relevanz für die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung stärker zu konturieren, wurden hier die beiden zentralen Positionen in den Mittelpunkt gestellt: die diskursethische und die diskursanalytische.

Literatur

Apel, Karl Otto: Transformation der Philosophie, Frankfurt/M.1973. – Apel, Karl Otto, Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft, in: Ders., Transformation der Philosophie, Frankfurt/M. 1973, Bd. 2. – Behm, Britta L.; Heinrichs, Gesa und Tiedemann, Holger (Hrsg.): Das Geschlecht der Bildung – die Bildung der Geschlechter, Opladen: Leske und Budrich 1999. – Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, Frankfurt/M. 1993. – Benhabib, Seyla: The Communicative Ethics Controversy, Cambridge, Mass.: MIT Press 1991. – Dies. (Hrsg.): Feminism as Critique: On the Politics of Gender, Minneapolis: University of Minnesota Press 1988. – Dies.: Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit: politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt/M. 2000. – Bublitz, Hannelore/Andrea D. Bührmann/Christine Hanke/Andrea Seier (Hrsg): Perspektiven in der Diskursanalyse Foucaults, Frankfurt/M. 1999. – Dies. (Hrsg.): Das Geschlecht der Moderne. Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz, Frankfurt/M. 1998. – Dies.: Judith Butler zur Einführung, Hamburg 2002. – Dies.; Christine Hanke/Andrea Seier: Der Gesellschaftskörper: zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900, Frankfurt/M. 2000. – Burckhart, Holger: Diskursethik, Diskursanthropologie, Diskurspädagogik. Würzburg 1999. – Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/M. 1991. – Dies.: Körper von Gewicht: die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin 1995. – Dies., „Imitation and Gender Subordination", in Diana Fuss (Hrsg.) Inside/Out: Lesbian Theories, Gay Theories, New York: Routledge 1991, S.13-31. – Butler, Judith: Für ein sorgfältiges Lesen. In: Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, Frankfurt am Main 1993, S. 122-132. – Buß mann, Hadumod/Hof, Renate (Hrsg.): Genus: Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften, Stuttgart 1995. – Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul: Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Weinheim 1994. – Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses. Inauguralvorlesung am College de France, 2. Dezember 1970, München 1974. – Ders.: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt/M. 1994. – Ders.: Die Archäologie des Wissens, Frankfurt/M. 1995. – Frank, Manfred: Was ist Neostrukturalismus? Frankfurt/M. 1984. – Fuss, Diana (Hrsg.) Inside/Out: Lesbian Theories, Gay Theories, New York: Routledge 1991. – Gilligan, Carol: Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, Frankfurt am Main 1999. – Gutting, Gary (Hrsg,): The Cambridge Companion to Foucault, Cambridge: Cambridge University Press 1994. – Haas, Erika (Hrsg.): „Verwirrung der Geschlechter": Dekonstruktivismus und Feminismus. München 1995. – Habermas, Jürgen: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt/M. 1983. – Harasym, Sarah (Hrsg.): The Post-Colonial Critic. Interviews, Strategies, Dialogues, New York: Routledge 1990. – Haraway, Donna: Monströse Versprechen: Coyote Geschichten zu Feminismus und Technowissenschaft, Berlin 1995. – Dies.: Modest Witness – Second Millenium. FemaleMan Meets OncoMouse; Feminism and Technoscience, New York: Routledge 1997. – Hark, Sabine: Feministische Theorie – Diskurs – Dekonstruktion, in: Keller, Reiner/Hirseland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden, Opladen: 2001, S. 353-371. – Hartsock, Nancy: Foucault on Power: A Theory for Women in: Linda J. Nicholson (Hrsg.): Feminism/Postmodernism, New York: Routledge 1990. – Dies.: The Feminist Standpoint Revisted and Other Essays, Boulder, Col.: Westview Press 1998. – Heinrichs, Gesa: Bildung | Identität | Geschlecht. Eine (postfeministische Einführung), Königstein/Taunus 2001. – Hill Collins, Patricia „Defining Black Feminist Thought", in: Nicholson, Linda (Hrsg.): The Second Wave. A Reader in Feminist Theory, New York 1997, 241-259. – Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850, München 1996. – Joseph, Gloria I. (Hg.): Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afroamerikanischer Frauen. Berlin 1993 – Keller, Reiner/Hirseland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden, Opladen: Leske und Budrich 2001.

– KOHLHAAS, Peter, „Diskurs und Modell. Historische und systematische Aspekte des Diskursbegriffs und ihr Verhältnis zu einer anwendungsorientierten Diskurstheorie", in: Nennen, Hans-Ulrich (Hrsg.): Diskurs. Begriff und Realisierung, Würzburg 2002, S. 29-56. – JOSEPH, Gloria I. (Hrsg.): Schwarzer Feminismus: Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen. Aus dem US-amerikanischen Engl. von Barbara Vogt, Berlin 1993. – LANDRY, Donna (Hrsg.): The Spivak Reader: Selected Works of Gayatri Chakravorty Spivak, New York: Routledge 1996. – LEMMERMÖHLE, Doris/Fischer, Dietlind/Klika, Dorle/Schlüter, Anne (Hrsg.): Lesarten des Geschlechts: Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung, Opladen: 2000. – MEYER, Martin F., „Habermas' Diskursethik im Kontext einer modernen Moralbegründung" in: Nennen, Hans-Ulrich (Hrsg.): Diskurs. Begriff und Realisierung. Würzburg 2002, S. 77-94. – MEYER-DRAWE, Käte: „Das „Ich als die Differenz der Masken". Zur Problematik autonomer Subjektivität", in: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik, 67/4 (1991), S. 390-400. – DIES.: „Das Ich im Spiegel des Nicht-Ich", in: Bildung und Erziehung, 46/2 (1993), S. 195-205. – DIES.: Tod des Subjekts – Ende der Erziehung. Zur Bedeutung „postmoderner Kritik für Theorien der Erziehung". In: Pädagogik, 7-8 (1996), S. 48-57. – NENNEN, Hans-Ulrich (Hrsg.): Diskurs. Begriff und Realisierung. Würzburg 2002. – PRENGEL, Anndore: Pädagogik der Vielfalt: Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik, Opladen 1995. – RENDTORFF, Barbara: Geschlecht und symbolische Kastration: Über Körper, Matrix, Tod und Wissen, Königstein/Taunus 1996. – DIES.: Geschlecht und différance. Die Sexuierung des Wissens. Eine Einführung, Königstein/Taunus 1998. – DIES. und Moser, Vera (Hrsg.): Geschlecht und Geschlechterverhältnisse in der Erziehungswissenschaft. Eine Einführung. Opladen 1999. – WEEDON, Chris: Wissen und Erfahrung. Feministische Praxis und poststrukturalistische Theorie. Aus dem Englischen von Elke Hentschel. Zürich 1991